

Ausland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-406020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Strafen und die Folter in den Gefängnissen und Fürsorgeanstalten für Frauen. Durch den Druck der öffentlichen Meinung wurde im Jahre 1903 die überaus rohe Gefängnisordnung geändert. Anlaß dazu hatten die grauenhaften Fälle Grezzi und d'Angels gegeben. Die wichtigsten Reformen waren: Abschaffung der Zwangsarbeit, der Eilen und der Dunkelzelle, außerdem die Verbringung der Verurteilten zur Prütlage und zu Wasser und Brot, besonders für Frauen. Für diese wurde das Maximum auf 12 Tage bei Wasser und Brot und 10 Tage Prütlage herabgesetzt. Um zu verhindern, daß diese Strafen bei Gefangenen Anwendung finden, deren Gesundheit sie nicht sicher ertragen kann, wurde eine tägliche ärztliche Untersuchung der Bestrauten vorgeschrieben und die Strafen selbst müssen vom Arzt gestattet werden. Auch so ist die Strafordnung noch grausam genug. Umjomehr, da die Ärzte, um der Oberkörper nicht zu mißfallen, nicht immer ihre Pflicht erfüllen. Ich habe im Strafhaus zu Florenz eine außerordentlich blutarme Frau gesehen, die 6 Tage Arrest mit Prütlage und bei Wasser und Brot abblühte und nachher in einem unheilvollen Zustande war. Sie war abgemagert und bleich wie jemand, der eine schwere Krankheit überstanden, sie konnte sich nur mühsam auf den Füßen halten und ihr Organismus war derart erschüttert, daß sie heute, zwei Monate nach der Strafe, noch Spuren von den ausgedehnten Leiden trägt.

Da die Strafordnung schon genügend grausam ist, ist es ein Verbrechen, sie zu verletzen, um die Lage der Gefangenen noch zu erschweren. Und dies geschieht fortgesetzt in den Frauengefängnissen. Vor allem werfen sich die Nonnen zum Richter über die Gefangenen auf, reizen die Befugnisse des Direktors und des Strafenrats an. Es ist sehr selten, daß vor oder während der Strafe vorchriftsgemäß der Arzt gerufen wird. Die Regel ist, daß die Strafen nach Rat der Schwestern verhängt werden und diese wenden sie an, ohne nach dem Gutachten von irgend jemand zu fragen.

Von der Zelle zum Kirchhof. Im Turiner Gefängnis wurde eine Gefangene ungefähr 3 Monate in der Zelle gehalten und verließ diese, um im Krankenstalle zu sterben. Die Zellen, die zur Abkühlung der Strafen im Gefängnis zu Turin dienen, sind die gleichen, in denen einst die Zuchthäuser ihre Einzelhaft abbüßten und infolge der fürchterlichen Feuchtigkeit fast alle starben. Aus diesem Grunde schritt das Ministerium ein und ordnete an, daß im ersten Teil der Strafe die Gefangenen in Gemeinschaft seien, in einer großen Kammer. Sie in die Zellen einschliefen, biege sie zu langsamem Tode verurteilen.

Im Gefängnis zu Florenz büßte eine Gefangene circa 3 Monate Einzelhaft mit Prütlage ab, also 9mal mehr wie es das Gesetz erlaubt.

Im Gefängnis zu Perugia wurden 2 Gefangene mit 2 Monaten Einzelhaft bei Prütlage und Wasser und Brot und 20 Tagen „Niemens“ bestraft.

Von der Zwangsarbeit zu den „Niemens“. Die Zwangsarbeit ist seit 1903 abgeschafft. Um Gefangene, die Gewaltakte zu ihrem eigenen oder anderer Schäden begehen, zu bändigen, ist heute der Sicherheitsgürtel vorgeschrieben, dessen Anwendung nur der Arzt erlauben kann. In der Praxis aber ist die Zwangsarbeit durch ein Korsett aus Nieten ersetzt, einem wirklichen Marterwerkzeug, wie es eine Schwester in Perugia im Eifer des Geirades selbst bezeichnete. Die „Niemens“ können nicht mit dem Sicherheitsgürtel verglichen werden, der in einigen selbständigen Gefängnissen existiert und nur als Vorbeugemittel angewandt wird, während die „Niemens“ dagegen zur Bestrafung dienen. Die Gefangene, die zu dieser fürchterlichen Strafe verurteilt ist, wird auf ein flaches, mit einem Strohhalm bedecktes Zwangsbett gelegt, wird an die Wachen, an den Hüften, an den Händen und Fußgelenken mit dicken Lederriemen festgeschnürt, die durch Ringe geschlossen sind. An diese sind Stricke befestigt, die sich an das Bett anlegen.

Schwester und Seufzer. Die Schwestern vernünftigen sich damit, die Stricke so fest wie sie können anzuziehen, um den Körper der Leidenden auszuheilen und verwandeln so das Zwangs- in ein Stachelbett, in einen würdigen Liebestuhl der mittelalterlichen Folter. Die Gefangene ist zur vollständigen Bewegungslosigkeit verdammt und wird auch nicht einen Augenblick aus der fürchterlichen Marter befreit (oft 20 Tage). Die Speisen werden ihr in den Mund gesteckt, aber das Fieber, das eine unabweisbare Folge dieser Marter ist, erlaubt keine Nahrungsaufnahme. Die dem Druck der Nieten ausgelegten Fleischstücke sind geschwollen und blutunterlaufen, sie werden fast schwarz. Der ganze Körper der Gefangenen bedeckt sich mit Schweiß, auch im strengsten Winter. Die „Niemens“ verwendet man in fast allen Frauengefängnissen; die schauerhaftesten Fälle, die mir bekannt sind, kamen im Gefängnis und der Fürsorgeanstalt zu Perugia vor.

Der Knebel. Um den Leidenden während des Windens am Schreien zu verhindern, verwenden sie den Knebel und umbinden Mund und Nase mit einer Schürze. Der Knebel wird mit einer solchen Kraft angewendet, daß nach seiner Abnahme Blut aus der Kehle der Unglücklichen rinnt, die noch lange des Atems beraubt ist. Oft, um das Opfer noch mehr auszupeinigen zu können, legen sie ihm das Knie auf die Brust, mit allen Kräften die Stricke anziehend. Einer Frau, die 25 Tage lag, verkaufte das Gend, so daß es, als es gewaschen wurde, in Fäden ging. Eine andere, die mit Nieten bestraft wurde, während sie unmöglich war, wurde 7 Tage lang von den Wachen und Wärtern gequält, die sich in dem belästigten Teile ihres Körpers, der nackt auf dem Strohhalm lag, einnisteten; Sie konnte nicht die geringste Bewegung machen, um sich von ihnen zu befreien.

Foltern an Minderjährigen. Diese fürchterlichen Qualen werden nicht einmal den Böglingen erspart, Kindern von 13 bis 14 Jahren, unschuldig, ohne jedes Vergehen, nur deswegen in der Fürsorgeanstalt zu Perugia, weil ihnen die Hilfe der Eltern fehlt. Gerade sie bestrafen die Nonnen mit Vorliebe, sie werden nicht nur in die Nieten gesteckt bis zu 15 Tagen (ein Mädchen wurde hierdurch schwindlig), sondern auch geschlagen, an den Haaren gerissen, und die Nonnen gebrauchen gegen sie alle Arten von Mißhandlungen. Ein Mädchen von 13 Jahren, das aus der Anstalt zum „Guten Hirten“ kam, wurde bei seiner Ankunft in der Fürsorgeanstalt einige Zeit der Einzelhaft unterworfen, die sie im Dunkel abblühte, in einem unaussprechlichen Gestank. Die Fensterläden wurden von außen geschlossen, so daß keine Luft in die Zelle dringen konnte. Eine andere Minderjährige verbrachte mehr wie einen Monat in ähnlicher Lage: ihr wurden sogar der Krug und das Nachtgeschirr entzogen und die Unglückliche mußte ganze Stunden klopfen, wenn sie für einige Augenblicke diese Gegenstände haben wollte. Eine von den Nonnen erdachte Strafe ist

folgende: Die Böglinge werden nackt in die feuchten Zellen eingekerkert, aus denen sie die Betten entfernen und so sind die Mädchen gezwungen, sich auf dem Fußboden auszusetzen und dies selbst im Winter. Werden die Mädchen von Krämpfen befallen, werden sie von den Schwestern wieder zu sich gebracht und dann von neuem der tödlichen Marter unterworfen.

Wie man Minderjährige erzieht. Diese Fälle, die unbestreitbar sind und diese Tatsachen, die durch viele Zeugen bezeugt werden können, müssen Entsetzen bei jedem christlichen Menschen hervorrufen. Nun noch ein Beweis für die Alleinberechtigung der Schwestern in den Anstalten. Eines Tages beschwerten sich die Böglinge bei der Aufsichtsdame Marchese Cajalini, und diese versprach ihnen, bei der Regierung das Verbot der „Niemens“ zu erwirken. Die Oberin beehrte sich, den Minderjährigen mitzuteilen, daß sie gar nicht auf das Versprechen der Aufsichtsdame zu rechnen brauchen, da die Regierung sie ermächtigt hätte für die Anstalt weitere Nieten im Werte von 500 Lire zu kaufen, da die vorhandenen nicht genügen. Diefelbe Oberin wollte den Kindern lassen machen, daß die Regierung entschlossen sei, die widerpenstigen Böglinge zwangsweise zu deportieren. Mit jold dummen Drohungen schädigt man die armen Mädchen ein, die kein Vergehen abgesehen haben und sich in einem Zustand befinden, das nur den einzigen Zweck hat, sie zu erziehen.

Schnelle Korruption, Foltern und Drohungen sind die Mittel mit denen man die Gefangenen und Böglinge zu bestrafen vorgibt. Sollte es möglich sein, daß die öffentliche Meinung laub bleichen kann gegenüber den Angriffen der armen Opfer, die eine schreckliche Hilfe gegen die Schändlichkeiten der Nonnen und deren Bundesgenossen, der italienischen Regierung verlangen? Alle christlichen Menschen müssen sich verpflichtet fühlen diesen schmachvollen System, das unwürdig der modernen Kultur ist, energig ein Ende zu machen.

Maria Magier. Soll man diesen Berichten noch etwas beifügen? Hat unsere Sprache, die so reich ist, Worte um die Gemeinheiten der Nonnen zu fassen? Diese Tatsachen sprechen genug für sich.

Unsere, nicht nur der Freidenker, nein jedes anständigen Menschen Pflicht ist es aber, diese Gemeinheiten der schwarzen Brut in aller Welt bekannt zu machen und die Solidarität der Kulturmenschen, die sich so glänzend anlässlich der Katastrophe in Sizilien gezeigt hat, für die armen Opfer anzurufen.

Welch stolzes Bewußtsein für alle Katholiken der Welt in Italien jold „engelgleiche“ katholische Glaubensschwester zu besitzen!

Aufklärungs-Arbeit. *)

Das Darwin-Jubiläum erinnerte wieder daran wie ungeklärt im Grunde vielfach noch die Fragen liegen, die mit der Aufklärung zusammenhängen. Nach der ungeheuren geistigen Arbeit, welche die Lichtfreunde geleistet haben, sollte man es zwar nicht für möglich halten, daß es auf diesem Gebiete überhaupt noch „Fragen“ gibt. Wer sich aber im Leben umsieht, wird zu etwas anderer Auffassung gelangen. Die Aufklärungsarbeit muß mit ungeschwächter Kraft fort und fort noch immer geleistet werden, weil die Mächte, welche die Verdummungsarbeit in Erbschaft genommen haben, einflussreich noch nicht daran denken, den überaus infamischen Betrieb einzustellen.

Welche Vorwürfe werden nicht gegen die Priester der Aufklärung aufgebracht! Vor allem sollen sie den Frommgläubigen den Seelenfrieden rauben. Dieser „Seelenfrieden“ kommt in der Weise zustande, daß in die unentwickelten Kindergehirne mit den raffiniertesten Hilfsmitteln die abenteurlichsten Vorstellungen von der diesseitigen und jenseitigen Welt hineingekämmert werden. Es wird ihnen planvoll eingeprägt, daß ein gütiger Vater im Himmel sitzt, der in seinem Hauptbuche ein Konto über die guten und schlechten Taten der Menschen führt, daß im Himmel alles gut gemacht werde, was auf Erden schief geht, daß man dort seine in den Tod vorausgegangenen Lieben wieder antreffe usw. Der Lichtfreund, der alle diese Dinge aus sittlichen Gründen für phantastische Märchen hält und darum die Pflicht zu haben glaubt, sie als Wahngelüste mit Vernunftgründen zu widerlegen, wird als Ausbund aller Schlechtigkeit und Verworfenheit hingestellt, obwohl sich doch jeder ehrliche Mensch sagen muß, daß nicht der Feuerwehmann, sondern der Brandstifter unschuldig zu machen ist. Der Kampf um die Aufklärung würde sofort seine Schärfe verlieren, wenn sich die Macht-haber zu der Konfession herbeiließen, den schulpflichtigen Kindern über das Jenseits und die damit zusammenhängenden Dinge gar keine Mitteilungen mehr zukommen zu lassen. Es gilt überdies heutzutage soviel im Diesseits zu lernen, daß sich der Staat dabei beschämen sollte. In früheren Jahrhunderten lag der Fall anders. Da war im allgemeinen die ganze Bevölkerung, Regierende und Regierte, Geistliche und Laien, Reich und Arm, Jung und Alt von der Nichtigkeit der Ansichten durchdrungen, welche die Kirchen lehrten. Da konnte man den Kindern wenigstens noch mit gutem Gewissen alle die frommen Dinge beibringen. Aber heute? Wer glaubt denn noch ernstlich an Himmel, Hölle und Jenseits? Wer leidet heute Geld aus gegen einen Schuldbüchlein, der im Jenseits mit Zinsen eingelöst werden soll? Wir meinen aber: wenn jemand nicht so fest an das Jenseits glaubt, daß er im Diesseits Gelder dafür riskiert, dann hat er auch durch aus kein Recht, sich vor eine Volksschulklasse kniend und, mit der ganzen Autorität des staatlichen Volksschullehrers bekleidet, den Kindern das Jenseits als eine unumstößliche Realität zu erklären! Es ist ein bedauerlicher Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, es ist sogar ein fittlicher Defekt da voranzufahren, wo jemand lediglich weil es im Reglement steht, ohne mit der Wimper zu zucken der gutgläubigen Jugend haarsträubenden Unfug eintrübt.

Wer sich mit dem Werdegang tüchtiger Menschen beschäftigt, stößt überaus häufig auf die Tatsache, daß sie jahrelange furchtbare Kämpfe zu bestehen hatten, bis sie nach der Ueberwindung des positiven Glaubens wieder ihr seelisches Gleichgewicht gefunden hatten. Die „Frommen“ sehen den Lichtfreunden die Schuld, weil die nach der Wahrheit lebenden methodisch verdrümmten Opfer einer solchen Erziehung in diese Seelenkämpfe stürzen. Ein wenig Ueberlegung zeigt aber sofort, daß das Verschulden lediglich auf

Seiten der gewissenlosen Erzieher liegt, die sich bei einigen Nachdenkern hätten fragen müssen, daß in unserer Zeit kaum ein halbwegs befähigter Mensch gläubig bleiben kann, nachdem nun einmal sämtliche Grundlagen des Glaubens nach allen Windrichtungen hin unterwühlt sind. Jeder, der heutzutage der ihm anvertrauten Jugend die „Geistswahrheiten“ einbläut, muß sich sagen, daß er schwere Schuld auf sich lädt, indem er für die seelischen Erschütterungen die Verantwortung trägt, denen seine Opfer der Mehrzahl nach entgegengehen — wenigstens die, welche nicht das Glück haben, Eltern zu besitzen, die ihnen den Rat geben, die „Religion“ wie einen kalten Winter während der Schulzeit über sich ergehen zu lassen, um die Notizen der Zeugnisse nicht zu verderben, in der Gewissheit, daß nach Beendigung der Schulzeit ein schöner Frühling für die unverblödeten Geister kommt.

Die Aufklärungsarbeit ist aber auch darum so wichtig, weil die von Staatswegen mit solchem Nachdruck gepflegte univervale Verblödung eine ganze Atmosphäre von Unwahrscheinlichkeit erzeugt hat, die wie eine Wolke über den Völkern lagert. Diefelben können nicht vierundzwanzig Stunden lang bestehen, wenn einmal mit jenen christlichen Lehren ernst gemacht würde, die salbungsvoll von allen Knechten jeden Sonntag einbrüchlich gepredigt werden. Ein ungeheures Geis, das allgemein respektiert wird, sorgt dafür, daß man noch Uebereinkommen dieses Christentum als das nimmt, was es in Wirklichkeit ist: als Dekoration. Niemand hat den Geist unserer Zeit besser begriffen als jener Offizier, der seine zur Verdingung kommandierten Mannschaften instruierte: wenn ich sage: Helm ab zum Gebet — dann zählt jeder leise bis dreißig und legt dann seinen Helm wieder auf; aber daß mir keiner nachklopft!

Bei der Aufklärungsarbeit handelte es sich im Grunde nicht darum, etwa einem wirklich vom Christentum tief ergriffenen, religiös-mystisch gesinnten Geiste seinen Glauben zu nehmen, sondern dem staatlich approbierten Talmt-Christentum seine Maske herunterzureißen um zu zeigen, wie schändlich es darunter aussieht.

Die Aufklärung hätte ihr Tagewort schon längst vollbracht, wenn nicht zu viele Menschen ein materielles Interesse daran hätten, daß die Völker in der Dummheit erhalten bleiben. Das ist es, was es den Priestern der Aufklärung so schwer macht, entscheidende Erfolge zu erzielen. Man mache einmal einem Wirte in Lourdes klar, daß die Jungfrau Maria nicht an der Quelle erschienen ist! Man verurteile einmal einem ostbayerischen Bauer, die Gründe plausibel zu machen, die dafür sprechen, daß ein historischer Christus nicht existiert hat! Wo keine materiellen Interessen verlegt werden, ist Aufklärung leicht. Kein Mensch hat widerprochen, als Königen seine Kathodenstrahlen gefunden zu haben glaubte, oder als ichier ungläubigen Eigenschaften des Rabbinen unsere Andachtungen von den Elementen über Nacht in Frage stellten. Aber als Darwin mit seiner Abstammungslehre kam, welche der Schöpfungsgeschichte im alten Testament widerbrach — da entstand ein Tumult in der Welt, wie er nur entsteht, wenn Brotkörbe in Gefahr kommen. Man denke aber auch: alle Kirchen, Orden, Missionen, Bibelgesellschaften, Gebetshäuser, Fabrikanten, Religionslehrer, Walfahrer, Orgelbläser, Disionianen, Professoren der Theologie, Rabbiner und Geheimräte im Kultusministerium bedrohte dieser Mensch — alle auf einmal. „Arabische Rechenbüchle alle verschieben die kleine Hand nicht mehr!“

Wer entschlossen ist, sich mit dem ganzen Ernste, der der Sache zukommt, an der Aufklärungsarbeit zu beteiligen, muß in Betracht ziehen, daß nur dann dauernde Erfolge zu erwarten sind, wenn die verschiedenen Seiten der Aufgabe mit gleicher Liebe beachtet werden. Vor allem gilt es natürlich, die wissenschaftlichen Ergründungen zum Gemeingute des ganzen Volkes zu machen. Die breitesten Schichten müssen darüber belehrt werden, wie die Erde in Jahrmillionen und nicht in jeds Schöpfungstagen entstanden ist. Wie die Tierwelt aus den einfachsten Lebewesen sich bis zu den Affen und Menschen hinauf entwickelt hat, und wie die Folgen der Entwicklungsschritte in den geologischen Schichten der Erde zum ewigen Schlaf abgeteilt liegen. Es muß Gemeingut aller werden, daß die Religionen kommen und gehen im ewigen Kreislauf des Weltseins, und daß das Christentum ebenso verschwinden wird, wie der Mithraskult und der Kult des großen Marab von Babylon. Es muß aber auch Gemeingut aller werden, daß das Sittengebot an seine besondere Religionsform gebunden ist, daß vielmehr die höchste Stufe der Sittlichkeit erst jenseits jeder Kirche zu erreichen ist.

Der freie Denker kämpft auf allen Schlachtfeldern, wo um Aufklärung gerungen wird. Er hat mitzubefehen, daß Vertreter seiner Weltanschauung in den politischen Parteien und durch diese in den Parlamenten ihren Einfluß ausüben, daß der freie Gedanke in der Presse und in der Literatur ausgiebig zu Worte kommt. Er hat aber auch durch sein Leben zu zeigen, wie man, ohne als Befehrer einer bestimmten Herde anzugehen, ein wertvolleres Glied der menschlichen Gesellschaft sein kann, als alle, welche als Automaten von Barrern, Reichthümern und ähnlichen „Seelenbirten“ zu „fittlichem“ Tun kommandiert werden. Der freie Denker hat die herrliche Aufgabe, die einem Menschen überhaupt gestellt sein kann: er darf den Schutz der Abtrünnenden aufräumen helfen, um eine neue reichere Welt für die kommenden Geschlechter zu schaffen. Wohl dem, der im Kampf nicht ermattet und einst in dem seltsamen Bewußtsein die Augen schließen kann, zwar nicht in Abraham's Schoß zu kommen, aber mitgearbeitet zu haben an dem Reich der Wahrheit hienieden und redlich mitgeholfen zu haben unzähligen Generationen Licht zu bringen und die Finsternisse dieses Daseins zu erhellen.

Ausland.

Die Kirche als Kapitalistin. Der bekannte Wiener Schriftsteller Zentner hat ausführliche Zusammenstellungen über den Besitz der katholischen Kirche in Oesterreich gemacht. Ihr Haben im Jahre 1900 betrug nach ihren eigenen Angaben 798,751,608 Kr. Die Einnahmen aus der Vermögensgebarung der verschiedenen kirchlichen Anstalten betrug 1900 62,423,222 Kr.; diesen standen Ausgaben in der Höhe von 36,677,606 Kr. gegenüber, so daß der Gebirgsüberschuss 25,745,616 Kr. betrug. Diese Ueberlässe seit Jahrzehnten in rapidem Steigen begriffen und der Verfasser berechnet unter Zugrundelegung eines Durchschnittsgebarungüberschusses von rund 25,75 Millionen

*) Mitgeteilt aus der Zeitschrift „Das freie Wort“, Frankfurt a. M.

kronen das heutige Kirchenvermögen auf mehr als eine Milliarde Kronen. Die Kirche ist daher der größte Großkapitalist in Oesterreich und überdies, wie aus einer Tabelle des Buches ersichtlich ist, der größte Grundbesitzer im Staate, denn ihr Boden- und Realitätenbesitz erreichte schon 1900 302,905,127 Mr. Wert. Was tut die Kirche mit dem Reichtum? Baut sie Kirchen? Nein, sie baut auch nicht eine Kapelle aus Eigenem, sondern sammelt hierzu bei den Gläubigen und läßt sich subventionieren. Gründet sie Schulen? Keineswegs. Dafür besitzt sie eigene Zweckvereine. Errichtet sie Spitäler? Ja, aber nicht aus ihren Mitteln, sondern aus den Spenden wohlthätiger Menschen, welche damit den Armen zu dienen glauben, während die frommen Brüder und Schwestern von den Aemtern der Armen oft unwürdige Heil- und Pflegekosten nehmen. So betreibt die Kirche von ihren Milliarden wenigstens die Kosten ihres eigenen Stulkes und die Erhaltung ihrer Zerkhöner? Auch dies nicht. Die reiche katholische Kirche läßt lieber ihre kleinsten Knechte darben und kommt zum Staate mit der Forderung, daß dieser die Priester standesgemäß erhalte. Und der Staat bezahlt sie, wie wir haben, der Wiener Kaiserin wurde jährlich 15 1/2 Millionen Kronen zur Erhaltung ihrer Soldaten beizutragen. In anderen Ländern steht es mit dem Vermögen der Kirche ähnlich. Welche Milliarden, welche Reichtümer werden dazu angewendet, die Menschen auf den Irweg zu einem nicht vorhandenen Jenseits zu führen, und werden so nicht nur den irdischen Zwecken entzogen, sondern wirken der freien Erdenentwicklung entgegen. Die wirtschaftlichen Gründe, die gegen das Staatskirchentum sprechen, fallen immer mehr auch in die Augen und ins Gewicht.

Die Bilanz der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich. In diesen Tagen ist ein Buch des französischen Justizministers Briand erschienen: „La Séparation“, das hauptsächlich die Neben des Ministers während der Verhandlungen in der Kammer und im Senate bei den verschiedenen Phasen dieses weltgeschichtlichen Vorganges enthält und auch eine Art Bilanz der Trennung aufstellt. Diese Bilanz wird in einem Pariser Blatt wie folgt zusammengefaßt:

Auf der Seite der katholischen Kirche durch den Willen des Papstes das traurige Schauspiel von Ruinen, eine präfabrierte und außerordentlich finanzielle Organisation, Verliegen oder mindestens Bedrohung der Anwerbung des Klerus, Herabwürdigung der Priester zu „Vagabunden“, wie der Abbe Lemire sagte; dagegen auf Seiten des Staates Freiwerden eines Budgetpostens von 30 Millionen, die bald auf 37 Millionen anwachsen werden, wenn die lebenslänglichen Pensionen der alten Konfessions-Priester verschwinden, der den Gemeinden zur Verfügung gestellt wird, um ihnen zu gestatten, die Kosten der neuen sozialen Gesetze zu tragen, besonders der Greisen-Unterstützung, ferner Freiwerden einer Summe von nahezu sechs Millionen jährlich infolge der Streichung der lokalen Kultusbudgets und der Vermietung der 30,000 Pfarrhäuser. Außerdem sind mehr als 250 große Gebäude, Biskopspaläste, Seminarien usw., die die Kirche für ihre Kultusverbände verpachtet hat, in Hospitäler, Museen, Bibliotheken, Universitäten und Schulen umgestaltet und so gemeinnützig gemacht worden. Vor allem aber ist auf die Gewinnseite des Staates die Verteilung von Vermögen, deren ungeheure Quantität die Kirche zweifellos nicht voranschalt, zugunsten der Armen einzutragen, eine Quantität, die seit der Nationalisierung der Kirchengüter während der Revolution nicht ihresgleichen gehabt hat. Hier haben wir eine ungeheure Ziffer, nahezu eine halbe Milliarde, genau 411,546,154 Franken nach der vor einigen Tagen veröffentlichten offiziellen Abkündigung der Kultusvermögen, die den Gemeindefinanzen für Wohltätigkeit und Unterstützung zuzuführen. 70,000 Dekrete für die Verteilung dieser Vermögen und Eigenschaften werden von der Kultusverwaltung ausgestellt werden, unter die Herr Fallières und Herr Briand ihre Unterschriften setzen müssen. Man kann schon mit Gewißheit behaupten, daß abzüglich der Passiva und gewisser Rückstellungen an Ziffer oder deren Erben mehr als 350 Millionen Franken für die öffentlichen Wohltätigkeitsdienste in Frankreich frei werden.

Die moralische Bilanz verdient gleichfalls hoch veranschlagt zu werden: Zum ersten Male ist da ein Kultusregime in voller Unabhängigkeit ohne Verhandlungen mit einer fremden Gewalt organisiert worden. Trotzdem sind alle von dem Kaiserstaate gegebenen Versprechungen und übernommenen Verpflichtungen gehalten worden. Man hatte feierlich erklärt, die Kultusangelegenheiten werden frei bleiben und alle Kirchen sind auch tatsächlich geöffnet geblieben: täglich verfügen Zivilgerichte oder der Staatsrat in ihren Erkenntnissen, daß kein Hindernis der Ausübung des Kultus, sogar den Prozeßionen und dem Glockenläuten nicht, solange die öffentliche Ordnung nicht gefährdet wird, in den Weg gestellt werden darf. Man hatte versprochen, die Republik würde neutral bleiben und kein Schisma fördern. Gerichts- und Staatsrats-Erkenntnisse wachen täglich darüber, daß diese Verpflichtung gehalten werde, und daß die alten katholischen Kirchen dem alten römischen Kultus, nicht aber Phantasieakten gewidmet bleiben.

So ist die vielleicht größte Reform, die die dritte Republik unternommen hat, verwirklicht.

Schweiz.

Luzern. Der Dreimillionenverlust der Chokoladenfabrik „Lucerna“ hält immer noch die Gemüter in Aufregung, alle möglichen Gründe werden für die Katastrophe namhaft gemacht: die wirtschaftliche Krise, die übergroße Konkurrenz, die Depression in Amerika, alles mag mitgespielt haben, doch dürfte der Hauptgrund in der katholischen Inferiorität der Luzerner liegen.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolken und
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Delfin köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde

Doch laß sie ihn
Und meine Gärten, die du nicht gebaut
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmers
Unter der Sonne, als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteinern
Und Gebetsrauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Gefinnungslos Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Rehr' ich mich verirrt Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermut?
Wer rettete mich vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Sich glühend Herz?
Und glühst jetzt jung und gut,
Betrogen, Rettungskraft
Dem Schlafenden da drohen?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Re des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Re des Geängstigten?
Hast nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wissen fliehen,
Weil nicht alle
Wollüstträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe.

**Gefinnungsfreunde allerorts!
Verbt Abonnenten für Euer Blatt!**

Nur Fr. 1.20
pro ganzes Jahr beträgt das Abonnement! Jeder, der
aus dem Boden der modernen Weltanschauung steht, sollte
Leser des „Freidenker“ sein. Um jedermann Gelegen-
heit zu geben, das Blatt kennen zu lernen, wird dasselbe
gegen Einsendung von
nur 60 Rp. bis Ende 1909
allen Postämtern zugestellt.

Verlag des „Freidenker“
Zürich, Seefeldstr. 111

Unsere Bewegung.

Ordentliche Delegiertenversammlung des D. S. F. V. Die für Mai in Aussicht genommene statutenmäßige Delegierten-Versammlung muß aus zwingenden Gründen in den Juni verlegt werden und wird in der Juni-Nummer des „Freidenker“ das Nähere publiziert werden.

Diebstahls. Die Sonntag den 18. April vom Frei-
denkerverein Diebstahlsverein einberufene Versammlung nahm
trotz des schwachen Besuchs einen bewegten Verlauf. Der
Referent J. Wagner aus Schaffhausen betonte in sei-
nem interessanten Vortrag, der sich um die Frage drehte,
ob der Glaube für den Menschen unbedingt notwendig sei,
daß auch er die Notwendigkeit des Glaubens an ein höhe-
res Ideal anerkenne, aber ob gerade der Glaube an ein
göttliches, mit aller Macht ausgestattetes Wesen, das das
Gute belohnt und das Böse bestraft, ob das Ueberfinnliche,
Unnatürliche, Geheimnisvolle, mit einem Wort unser heu-
tiger Gottesglaube, das Richtige sei, um die Menschheit
besser und edler zu machen, sei sehr zweifelhaft, nach den
bis jetzt gemachten Erfahrungen. Nicht religiöse Dogmen
könnten die Menschheit gut und edel machen, sondern allein
eine auf moralischen Grundrissen aufgebaute Sittenlehre
könnte dies zustande bringen. Die Diskussion, in der auch
ein Gegner das Wort ergriff, nahm einen sehr regen Ver-
lauf und forderte der Vorlesende, Gefinnungsfreund
Sträßer, am Schluß der Versammlung zum treuen
Ausstehen bei unsern Idealen auf.

Freidenkerverein Zürich. Durch Beschluß der letzten
Vereinsversammlung wird zu den jeweiligen Monatsver-
sammlungen nicht mehr durch Karte eingeladen. Die Ver-
einssitzungen finden regelmäßig je am 1. Dienstag eines
Monats im hintern „Sternen“ statt. Die nächste Versamm-
lung ist auf Dienstag den 4. Mai, abends 8 Uhr, im hin-
tern „Sternen“, Bellevueplatz, festgesetzt. Da ein interes-
santer Vortrag in Aussicht steht, wie auch wichtige Tra-
tanden zur Verhandlung kommen, rechnen wir auf einen
zahlreichen Besuch aller Gefinnungsfreunde. Im weiteren
eruchen wir alle Gefinnungsfreunde, die den Austritt aus
der Kirche nehmen wollen, oder die über ihren Austritt
noch keine Entscheidung haben, den Vorstand davon Mit-
teilung zu machen.

Spinoza.

Zu den Denkern, die auf unsere moderne Bildung und auf unsere heutige monistische Weltanschauung tiefen Einfluß ausgeübt haben, gehört unweifelhaft Spinoza. Lange Zeit nach seinem Tode war sein Name fast verfallen; man wußte nur, daß in Amsterdam einst ein Jude lebte, der allerhand gotteslästerliche und gefährliche Lehren aufgestellt, aber man beschäftigte sich nicht näher mit ihm. Erst im 18. Jahrhundert ward die allgemeine Aufmerk-
samkeit wieder auf diesen vergessenen großen Philosophen gerichtet und seit jener Zeit haben wir unsere größten Männer, unsere Denker und Dichter, sich tief in den Geist seiner Lehre versenken. Das Goethe'sche Gedicht „Prometheus“, (das an anderer Stelle abgedruckt ist) legt so recht Zeugnis davon ab. Es ist vollständig erwachsen auf dem Boden spinozistischer Weltanschauung; und Goethe selbst hat die mächtige Wirkung, die jener stolze Gedankenbau auf ihn ausgeübt, niemals verleugnet. Ja, noch mehr. Wir finden, daß die Lebensauffassung Spinoza's nicht nur bei den er-
leuchteten Spitzen unseres Geschlechts wachsenden Einfluß erhält, seine Lehre dringt mehr und mehr in die Niederun-
gen unserer gesellschaftlichen Kultur hinein. Ueberall in dem öffentlichen Leben der Gegenwart, in der Politik, der Tagesliteratur, in der religiösen Bewegung, erkennt man den Niederschein von Spinoza's Gedanken. Und wenn sein Name auch in weiteren Kreisen unbekannt ist, so lebt doch sein Geist, und wir dürfen erwarten, daß je mehr unsere Gesellschaft in der Richtung, die sie eingeschlagen hat, sich fortentwickelt, umso mehr auch der Grundgedanke Spinoza's zum Allgemeingut der Menschheit werde. Hieraus geht schon hervor, daß die Lehre des Spinoza nicht die bloße Er-
findung eines geistlichen philosophischen Kopfes sein kann. Wenn mit dem Fortschreiten modernen Kultur-
lebens spinozistische Anschauungen sich in den Massen immer weiter verbreiten, so ist das ein Beweis dafür, daß ein inniger Zusammenhang zwischen der Lehre des Spinoza und zwischen unserer gesamten materiellen und geistigen Entwicklung besteht.

Und wirklich wurzelt sie tief in dem Boden unserer mo-
dernen Verhältnisse! Bevor wir uns aber zu dem Manne und seiner Lehre selbst wenden, wird es angebracht sein, den Gegensatz, den Spinoza zu seiner Vergangenheit dar-
stellt, uns zu vergegenwärtigen.

Spinoza vertritt bereits die neue Zeit im Kampf gegen das Mittelalter. Wir müssen in kurzen Zügen den Gegen-
satz dieser beiden Zeitalter erörtern und uns klar machen, wie der Uebergang aus dem Mittelalter zur modernen Zeit beschaffen war, da gerade damals Spinoza sein Lehrge-
bäude errichtete.

Die mittelalterliche Weltanschauung entsprach durchaus den beschränkten Verhältnissen der damaligen Gesellschaft. Die Menschen glaubten die Welt vollständig überblicken zu können, sie haben gar nichts Rätselhaftes, keinen dunklen Winkel darin. Gott hatte in 7 Tagen die Welt geschaffen und als Mittelpunkt derselben die Erde hauptsächlich im Gedanken an die Menschen. Aber die Menschen hatten ihn mit Undank belohnt, sie waren der Sünde verfallen und in seiner Barmherzigkeit und Güte fandte er darum seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus zu ihnen herab, um sie durch den Opfertod desselben zu erlösen. Die Kirche war der Sachverwalter Gottes auf Erden; sie bewachte die Ge-
bote, die Gott den Menschen gegeben, sie lehrte was zu glauben, was schädlich, was gut war, und die braven Söhne der Kirche, die, welche ihre Satzungen innegierten, er-
schienen auch als getreue Kinder Gottes, sie durften erwarten in dem ewigen Leben belohnt zu werden. Wer sich aber trotz und weigerte gegen das Gebot der Kirche verging, der verfiel der ewigen Hölle. Doch diese Auffas-
sungen sind ja auch heute noch bei vielen Millionen gläu-
bigen und bemitleidenswerten Christenklaven lebendig, und die christliche, besonders die katholische Inferiorität auf allen Gebieten ist heute eine größere Schande für unsere Kultur als vor Jahrhunderten bei dem damaligen Man-
gel an Wissen und Erfahrung.

Diese durch und durch theologische Weltanschauung be-
trachtet also die ganze Welt gewissermaßen als eine Bühne für das Drama der Christenheit, sie glaubt, daß es bei dem Weltplane der Gottheit hauptsächlich darauf angekommen sei, Menschen zu schaffen, die sich vor dem Willen der Gott-
heit beugten. Die guten Christen standen im Mittelpunkt der Welt. Und diese mittelalterliche Weltanschauung fand ihre beste Stütze in dem damals herrschenden Stande des katholischen Priestertums. — Alles, was Bildung, was Wissenschaft war, befand sich in den Händen der geistlichen Kaste, welche natürlich das allerintimste Interesse hatte, die theologische Weltanschauung, auf welcher sich die eigene Macht des Priestertums aufbaute, aufrecht zu erhalten. Sie sorgte also ängstlich, daß allen Gedanken ein theologi-
scher Stempel aufgedrückt wurde. Die Wissenschaft war un-
frei, weil sie sich nicht um das Interesse des Priestertums untertan war. Die Theologie herrschte als Tyran-
nin auf dem Gebiete des Geistes, es bedurfte einer mächti-
gen sozialen Bewegung, um ihren Thron zu stürzen.

Am Laufe des Mittelalters hatten sich die Städte ent-
wickelt und mit ihnen die neue Klasse des Bürgertums. Dieses Bürgertum sollte in den folgenden Jahrhunderten immer kräftiger anwachsen, bis es endlich die ganze feudale Gesellschaft, das Priestertum und den Adel, brechen, und die moderne bürgerliche Gesellschaft, in der wir leben, hin-
stellen konnte. Es bereitete sich also in dem Schoß der alten Gesellschaftsordnung schon der Uebergang zu einer neuen vor. Wenn aber die materiellen Verhältnisse der Menschen, ihre ökonomischen und politischen Zustände, einer Revolu-
tion unterliegen, dann müssen auch die Vorstellungen der Menschen ihre Weltanschauung und Glaube, sich verändern. Die theologisch-mittelalterliche Weltanschauung hatte für ihre Zeit gepakt, sie packte nicht mehr für die neue Gesell-
schaft. Und es war nur natürlich, daß sie bei dem Ueber-
gange in die neue Zeit gelodert wurde. Denn jenseit sich das Bürgertum ökonomisch entfaltete, umso mehr ging seine ganze Bildung in seine Hände über. Dadurch wurde auch die Wissenschaft immer mehr von der theologischen Fessel frei, sie emancipierte sich und wurde reine, vor lei-
nem Resultat zurück schredende Wissenschaft. Nun leben wir aber im 14. und 15. Jahrhundert, veranlaßt durch ökonomische und politische Verhältnisse, einen regen Gedankenaustausch zwischen Griechenland und den italieni-
schen Städtepubliken entstehen, die damals an der Spitze der sozialen Entwicklung marschierten. So geschah es denn, daß die schon lange vergessenen Schätze griechischer Wissen-
schaft und Kunst im Abendlande wieder bekannt wurden. Das aufstrebende Bürgertum fand da einen durchaus un-